Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 13 (1986)

Artikel: Zu Besuch bei Val Rixen
Autor: Anderes, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883659

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Besuch bei Val Rixen

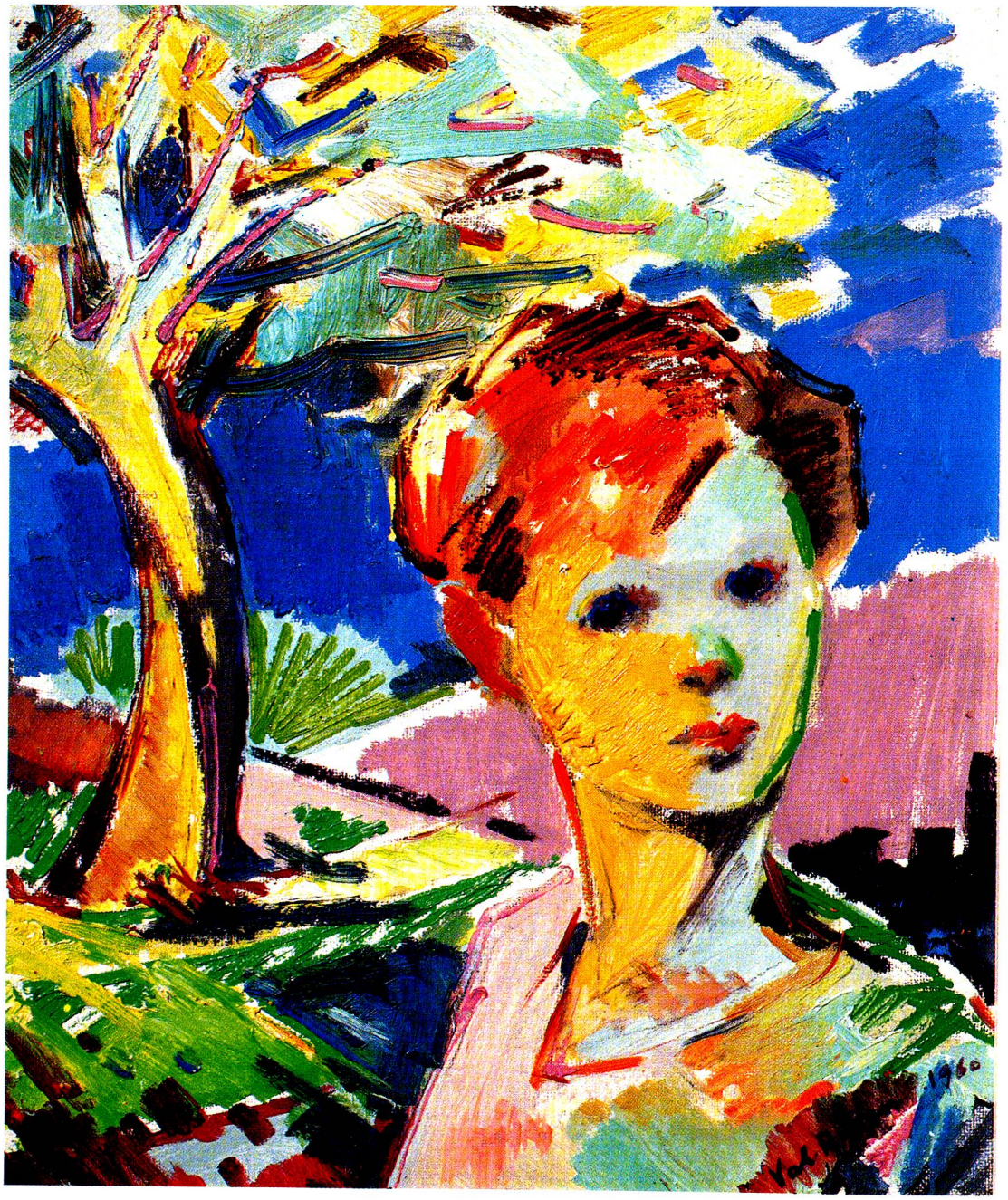
Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

Da wohnt auf dem Ricken in einem belanglosen Neubau an einer banalen Strassengabelung ein Künstler mit dem Pseudonym Val Rixen, der ungemein fleissig malt, zwischen Thur und Linth immer wieder ausstellt, in der Presse mit Superlativen gewürdigt wird und trotzdem kaum bekannt ist, geschweige denn Erfolg hat. Sein Name figuriert weder im Lexikon «Zeitgenössische Schweizer Künstler», noch in der 1984 erstellten «Künstler Dokumentation des Amtes für Kulturpflege des Kantons St. Gallen». Valy, wie er in Freundeskreisen genannt wird, drängt sich nicht an die Öffentlichkeit; aber ein bisschen echtere und länger dauernde Anerkennung täte ihm wohl, würde seine schöpferischen Kräfte beflügeln.

Er empfängt mich in seiner Wohnung: Hochparterre, drei Zimmer; eine typische Junggesellenklause. Eine abgewetzte Sitzgruppe, an den Wänden wahllos Bilder und Zeichnungen, Erinnerungen, eigene Sprüche, z.B. «Ein Pessimist ist der einzige Mist, auf dem nichts wächst». Strassenlärm durchschneidet den Raum. Wir schliessen die Fenster trotz herrlichem Spätsommerwetter. Cognac wird eingegossen. «Mein Seelenfreund», sagt Valy andächtig. Dann sitzt er mir gegenüber: ein kleiner, kräftig gebauter Mann; kantiger Kopf mit gepflegtem graumeliertem Bocksbart, lebhaften Augen hinter grossen Brillengläsern. Kein Bohemien, eher ein Intellektueller. «Mein Leben ist schnell erzählt. Mein bürgerlicher Name ist Hans Müller. Ich wohne seit 1977 auf dem Ricken, womit sich der Kreis meines Lebens wieder geschlossen hat. Vor 70 Jahren, am 1. Mai 1915, wurde ich hier als drittjüngstes von elf Geschwistern gebo-

«Die Toten sterben nicht». Allegorisches Oelbild, 1975.

ren und verlebte auf dem Bauernhof Schwantlen eine glückliche Jugend. Schon als Kind hatte ich Freude am Malen. Aber der Pfarrer Kaufhold sagte mir, zum Künstlertum brauche es gescheite Leute, da sei es einfacher, Geistlicher zu werden. Er musste es ja wissen. Auf jeden Fall landete ich eines Tages in der Klosterschule Engelberg. Mein Ziel war aber nicht die Schulbank und auch nicht das Kloster. Der liebe Gott wird mir verzeihen, dass ich nach zwei Jahren dem Internat den Rücken kehrte. Dafür traten zwei Brüder in den Orden des hl. Benedikt ein und eine Schwester folgte dem hl. Franz.
Was sollte ich tun? Ich wollte Kunstmaler werden. In Nesslau ging ich bei Maler Giezendanner in die Lehre. Obwohl ich eine angeborene Ehrlichkeit besitze, zweigte ich immer wieder vom Überfluss der Farben auf meine eigene Palette ab und liess mich auch prompt erwischen. Kunstmaler Karl Peterli (1897-1975), bei dem ich in Wil Kurse nahm, attestierte mir Talent. Das ermutigte mich. Nach der Lehre ging ich auf die Walz, die mich nach Engelberg, Sachseln, St. Gallen, Arbon, Chur, Arosa und Luzern führte und sogar ins freiburgische Pensier verschlug. Es war ein abenteuerliches Hin und Her zwischen Broterwerb mit Flachmalen und Gelegenheitsaufträgen für Kirchen und private Auftraggeber. In den Hungerjahren musste ich immer jasagen, was mir mehr wehtat als der Hunger selbst. Da geschah es, dass man mir für irgend ein schnell hingepinseltes Bild ein Brot gab und einen Kranz Cervelats um den Hals hängte. Über das Schicksal meiner damaligen Werke weiss ich nicht Bescheid. Sie haben wohl den Weg alles Irdischen genommen. 1939 wurde ich in Zürich sesshaft, wo ich bis 1965 wohnte. Ich schlug mich als Malergeselle durch und



«Blick ins neue Jahr». Oel, 1960.

Herbststimmung am Necker bei Brunnadern. Oel, 1978.

besuchte nebenbei die Kunstgewerbeschule. Vom Militär war ich wegen meines kleinen Wuchses dispensiert.
1947 wohnte ich im Künstlerhaus an der Mühlebachstrasse, wo mehr denn je Schmalhans Küchenmeister war. Aber ich begegnete namhaften Künstlern, u.a. Leo Leuppi (geb. 1893) und dem jungen Mathias Spescha (geb. 1925) von Truns, einem Schüler von Alois Carigiet. Nebenbei besuchte ich die private Malerakademie von Henry Wabel (1889-1981). 1950 schritt ich sogar zur Gründung einer Galerie mit dem Namen GUM (Galerie unabhängiger Maler), die nach acht Monaten aber wegen Hausabbruchs wieder einging. In die Hausruine pflanzte ich ein Transparent: 'Hier wohnte Hans Müller, der Zürcher Daumier'. Diesen Namen gab mir 1950 mein Freund und Mäzen Dr. Albert Merckling, Maler von Schaffhausen (1895-1958), weil ich in Restaurants Karikaturen und Porträts zeichnete, um mich über Wasser zu halten. Ich hatte die Ehre, ihn, den grossen Karikaturisten zu porträtieren, als er eine Chronik über die 'Oepfelchammer' schrieb, wo einst die Herren C.F. Meyer und Gottfried Keller verkehrten.
In den fünfziger Jahren begann ich zu reisen, meist mit meinem deutschen Schüler und Freund Maler Wolfgang Nagel aus Bad Honnef, der 1981 leider tragisch verunglückte: Schweiz, Deutschland, Österreich, Holland, Frankreich und immer wieder Italien, Rom vor allem. Wir waren jeweils mit Zelt, Auto und einem halben Maleratelier unterwegs. In Rom studierte ich 1957 an der staatlichen Akademie. Wegen dro-

Interpretation von van Gogh. Die Umrisse entsprechen den Landesgrenzen von Holland. Oelkreide, um 1975.

henden Professorenstreiks stellte man bevorzugte Schüler als Ersatz-Professoren ein. Auch ich war darunter und wurde eines Morgens mit 'Buon giorno, signore professore' angesprochen, was in der Herzgrube kitzelte. 1975 hatte ich gar eine Audienz im Vatikan, als ich Papst Paul VI. ein Porträt seines Römer Studienfreunds Dr. Pater Anselm Fellmann überbrachte.»
Wir trinken das Glas leer. Viele Fragen an das Leben bleiben offen. Aber ich will nicht grübeln. Ich bin hier, um den Künstler und sein Werk kennen zu lernen.
«Warum das Pseudonym?» werfe ich ein. Die Antwort kommt spontan. «Müller gibt es haufenweise, sogar Kunstmaler; ein Müller hat es schwer, sich zu profilieren. Da habe ich mir auf Anraten meiner Kollegen 1955 das Pseudonym zugelegt. 'Val' nimmt Bezug auf das heimatliche Hochtal, 'Rixen' ist eine Ableitung von Ricken. Mittlerweilen ist dieser Name mein zweites Ich geworden.»
Nun schlägt Valy einen Rundgang im Atelier vor. Es liegt im Soussol und war wohl als Werkstatt geplant. Die unverputzten Wände sind mit Bildern tapeziert, die zum Teil Jahrzehnte zurück datieren. Die frühen Gemälde sind an ihrer dezenten Farbigkeit erkennbar, während die neuern in Farben schwelgen. Die weissgerahmten Leinwände tragen hinten das Entstehungsjahr und eine Laufnummer zuweilen eine dreistellige Zahl für das gleiche Jahr. Ein verbissen fleissiger Maler. Trotzdem hat Rixen über sein Werk nicht exakt Buch geführt, vieles ist verschollen, er weiss selber nicht wohin. Irgendwo seien Photos vorhanden... Es sind Landschaften, nur wenige aus dem Toggenburg, Stimmungsbilder, einige Stilleben, auch Blumen und immer wieder Köpfe, bekannte und erdachte Gesichter, der Wanderapostel Dätwyler, der Schriftsteller Solschenizyn, Zarli Carigiet mit dem untrüglichen Schalk im Gesicht und viele andere. Dazwischen finden sich Selbstbildnisse: der junge Malergeselle mit Beret und zuversichtlichem Blick, eine oval eingeschlossene Frontansicht mit prüfenden, fast etwas anklagenden Augen, das «Schweisstuch» eines um Anerkennung ringenden Künstlers. Auffallend eine Allegorie auf Van Gogh mit erhobenem Pinsel, mit grüner Oelkreide vor rotem Grund hingepfeffert. Bei genauem Hinsehen scheint der berühmte Holländer plötzlich

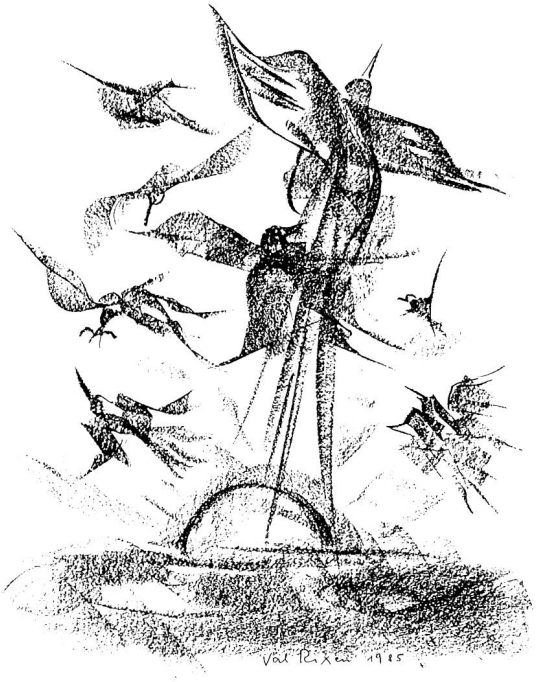
Selbstportrait in Zürich. Oel, 1950.

Selbstportrait in Zürich. Oel, 1961.

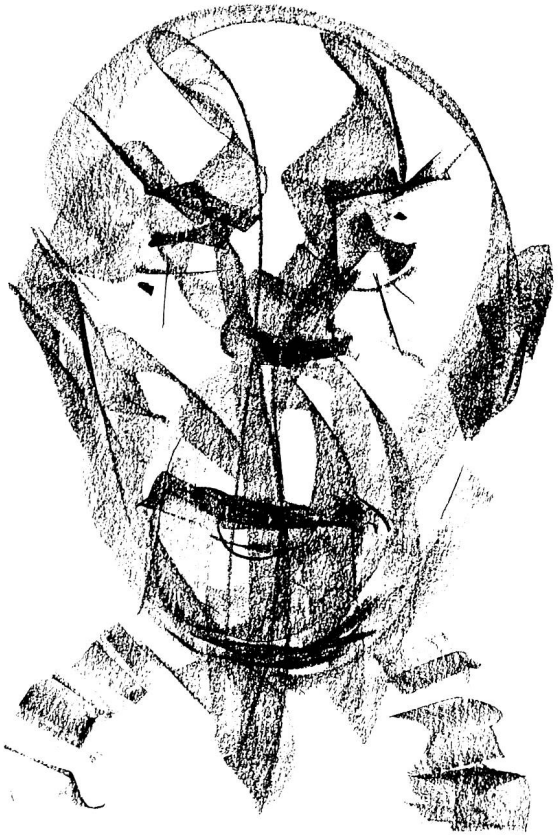
die Gesichtszüge Rixens anzunehmen. Gewollt? Zufall? Stapi Landolt in Zürich habe ihn einmal einen zweiten Van Gogh genannt. In der Tat, der pastose Farbauftrag, der kühne Wechsel der Farben, das scharfe Licht, gemahnen an den grossen Meister. Auch Rixens Menschenbild ist von grosser Spontaneität, erfasst das Wesentliche, potenziert das Charakteristische. Das ist nicht nur Routine, das ist Begabung.
Etwas kritisch stehe ich vor den Bildern mit hintergründigem Inhalt, wilde Kleksereien mit farbtrunkenem Pinsel oder kühnem Spachtel: hier die blutrot untergehende Sonne vor düsterem Vordergrund, dort ein Auge über dem Chaos. Der Tod ist präsent; aber es gibt auch Lichtblicke. Es sind Visionen, die zwar Titel tragen, wie «Meditation» oder «Werden, Sein, Vergehen», aber letztlich aus dem Unterbewussten geboren sind. Valy spürt meine Ratlosigkeit. «Ich habe viel Not gelitten und gesehen, was mich auf die Idee brachte, die Gefühle und die Menschen in ihrer Gegensätzlichkeit darzustellen, Illusion und Wirklichkeit, Gut und Bös, König und Hungerleider. Es gibt eigentliche Schlüsselbilder, die einer Erklärung bedürfen. Häufig male ich mir ganz einfach die Ängste und Freuden vom Herzen. So wird die Leinwand zum Blitzableiter meines Ichs. Diese Bilder sind ein Stück von mir. Ich werde sie nie verkaufen. Sie sind meine geistigen Kinder.»
Valy hat sich warm gesprochen. Ein Spalt seines Wesens tut sich auf. Ein missionarischer Wesenszug.
«Übrigens kann ich mich heute nicht mehr beklagen. Ich bin AHV-Bezüger und gebe seit zehn Jahren an der Migros-Clubschule in Lichtensteig Zeichnungs- und Malkurse. Das hält mich über Wasser und lässt mich auch spüren, dass ich zu etwas nütze bin. Messe ich meine Kunst am Erfolg, so habe ich manchmal das Gefühl, den Beruf verfehlt und am Leben vorbeigelebt zu haben. Aber ich finde im Malen nach wie vor eine tiefe Befriedigung.»
Er zündet sich eine Zigarette an. Ja, 1970, als er das Bühnenbild für das Festspiel anlässlich eines Dorffestes in Gommiswald gemalt habe, damals sei ihm eine Welle der Begeisterung zugeströmt. Er sei gefeiert worden wie ein grosser Künstler. Der Applaus sei ihm in den Kopf gestiegen, zumal sich auch die Ausstellung in Sedrun als erfolgreich erwies. Damals habe er Zarli Carigiet nicht nur porträtiert, sondern auch unter den Tisch gesoffen. Aber sonst... Da könne er ein Liedlein singen. – Ein bitterer Zug spielt um seine Lippen.
Ich spüre immer deutlicher, dass hier ein Talent verkommt, wenn die Anerkennung ausbleibt. Mein Blick fällt auf einige Bleistiftskizzen, die wahllos herumliegen. «Hast Du noch mehr davon? Ich glaube, im schnellen Strich bricht Dein Talent besser durch als in der Oelmalerei.»
Valy kramt in Schubladen und stapelt Zeichenblöcke und Einzelblätter vor mir auf, klein- und grossformatige Skizzen mit Bleistift oder Filzstift hingeworfen. Er habe davon an die 10 000 Stück. Ich bin überrascht. Da ist Zug drin.
Beim Durchblättern fallen mir vor allem zahllose Kopfstudien auf, flüchtig im Strich, aber immer gezielt und träf. Auch Skurriles und Satirisches bricht durch. «Du bist ja der geborene Buchillustrator. Hast Du noch nie versucht, Texte mit dem Zeichenstift zu begleiten?» – «Doch, einige belanglose Kalender habe ich illustriert. Lang ist's her.» – Nach einer Pause. «Wenn es Dich interessiert, will ich Dir die jüngsten Versuche zeigen.» – Schon hat er einen grossformatigen Block geöffnet und blättert durch. Ätherische Gebilde scheinen auf wie Rauchschwaden. – «Zufallsgeschöpfe?» frage ich scherzhaft. – «Ja, bis zu einem gewissen Grad, aber ich kann mit grober synthetischer Kohle auch Gegenständliches zeichnen, sogar Porträts.»

Val Rixen an der Staffelei mit allegorischem Oelbild «Das ewige Auge», 1980.

Der Schauspieler Zarli Carigiet. Oel, 1977.



Aus dem Skizzenbuch.



Kohleskizzen, 1985.

Schon bricht er einen Kohlestift entzwei, kerbt ihn seitlich einige Male mit dem Messer und setzt ihn quer auf dem Papier an. Unvermittelt gerät die Hand in ekstatischen Schwung, ruht für Augenblicke, wechselt abrupt die Richtung und überquert nun kühn die ganze Fläche, um dann wieder neu anzusetzen. Vorerst sieht es aus, als entstünde ein unkontrolliertes Phantasiegebilde, eine Spielerei. Dann wird es erkennbar: der Mund, die Nase, das Haar, am Schluss die Augen... Ein paar verdeutlichende Striche und der Charakterkopf ist aufs Papier gebannt. «Valy, das ist Könnerschaft», sage ich bewundernd.

Das Lob tut Valy gut. Er geniesst den Augenblick, schaut dem Rauch seiner Zigarette nach. Ist dieser spiralig zerfliessende Dunst nicht wie eine der vielen ephemeren Skizzen, die gleichsam aus den Schlacken des Bewusstseins ins Reich des Traumes entschwinden?

«Dein Künstlerimage ist zu sehr mit bunten Sonntagshelgen belastet. Die flüchtige Kohle liegt Dir besser als der pedantische Pinsel. Fass Dir ein Herz und räume alles weg, was malerische Pflichtübungen waren. Du musst zum Porträt und zur Skizze zurückfinden, da liegt Deine Stärke. Du müsst Dich dem Publikum einmal ganz anders zeigen. Ich will versuchen, Dein einseitiges Künstlerbild in den 'Toggenburger Annalen' zurechtzurücken. Darf ich die Bildauswahl für die Illustrationen selber treffen?»

Im Atelier ist es dämmrig geworden. Die Staffelei steht stumm in der Ecke. Eine fast wehmütige Stimmung breitet sich aus. Plötzlich schaut Valy auf die Uhr: «Es ist Zeit, dass ich gehe. In der Clubschule warten meine Schüler». Er nimmt in seinem bald ausgedienten Volvo Platz.

«Ich bin Dir dankbar für alles, was mir hilft, wieder zu mir selbst zu finden».